

Zeitschrift: Ethnologica Helvetica
Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft
Band: 6 (1982)

Artikel: Duala : koloniale Herrschaft und städtische Raumordnung
Autor: Wirz, Alber
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DUALA:
KOLONIALE HERRSCHAFT UND STAEDTISCHE RAUMORDNUNG

Albert Wirz

I.

Eines der hervorstechendsten Merkmale der meisten Städte im heutigen Afrika ist die Trennung zwischen einem mit allen Annehmlichkeiten versehenen, nur dünn besiedelten "weissen" oder "modernen" und einem überbevölkerten, unterversorgten "schwarzen" Teil. Die Ursache für diese dualistische Struktur afrikanischer Städte ist unschwer in der Politik der Kolonialperiode auszumachen. Das wird in der Regel auch von Stadtgeografen anerkannt. Die meisten Vertreter dieser Disziplin neigen jedoch dazu, durch struktur-funktionalistisches Argumentieren spezifische historische Ursachen aus ihren Erklärungen auszuklammern. Demgegenüber haben ethnologische Arbeiten gezeigt, dass Siedlungsformen sehr oft die räumliche Projektion der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Organisation und letztlich auch der kulturellen Wertvorstellungen ihrer Einwohner sind. Erstaunlicherweise haben erst ganz wenige Forscher die von Ethnologen erarbeiteten Erkenntnisse für die Untersuchung städtischer Raumordnungen aufgegriffen. Es sei hier namentlich an die Arbeit des deutschen Geografen Karl Vorläufer über Dar es Salaam und an Anthony D. Kings wegweisende Untersuchung über Delhi in Indien erinnert. Im folgenden soll nun am Beispiel der Hafenstadt Duala in der deutschen Kolonie Kamerun (1884-1914) dargelegt werden, wie eng städtische Raumordnung und koloniale Situation miteinander verknüpft sind.

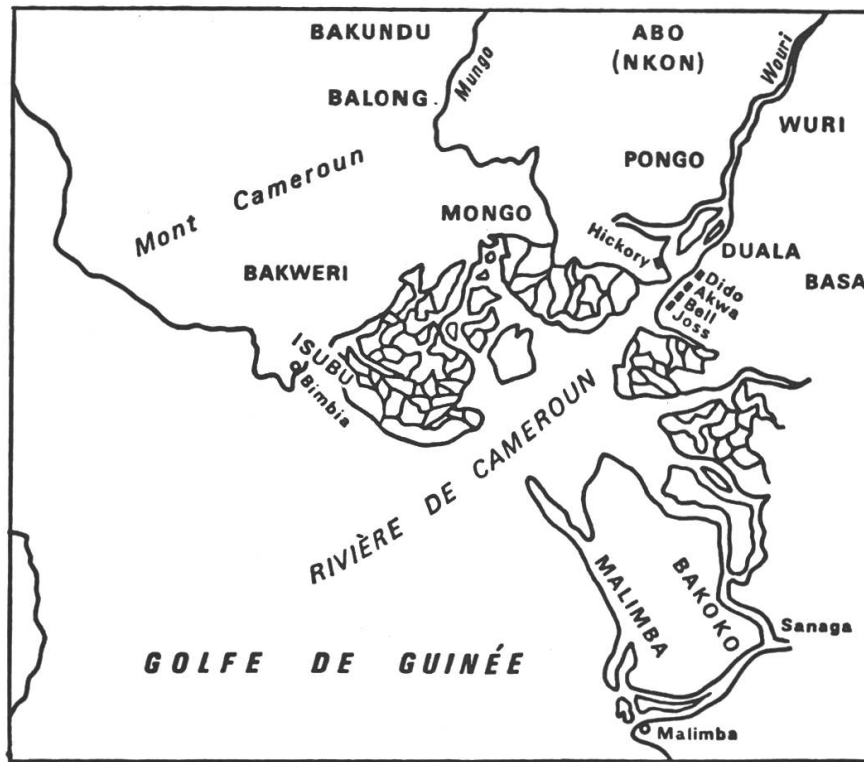
Duala – das sei vorausgeschickt – ist unter den afrikanischen Städten ein Extremfall. Dies jedoch nicht im Sinne einer Abweichung von der

Norm, sondern im Gegenteil dadurch, dass sich in Duala das für Kolonialstädte insgesamt Typische in besonders deutlicher Ausprägung wiederfindet. Im Unterschied zu anderen afrikanischen Städten ist Duala auch keine rein koloniale Schöpfung. Bereits im 16. Jahrhundert lassen sich erste Duala-Siedlungen am Wuri-Aestuar nachweisen. Die Duala lebten ursprünglich vor allem vom Landbau und vom Fischfang. Seit den Tagen des transatlantischen Sklavenhandels standen sie überdies in Handelsbeziehungen mit europäischen Kauffahrern und Sklavenhändlern, die vorerst aber nur während jeweils kurzer Zeit bei den Duala-Dörfern Anker warfen. Das änderte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts, als immer mehr europäische Händler abgetakelte Schiffe, sogenannte Hulks, im Wuri-Aestuar fest verankerten. Das Festland haben diese Händler weiterhin nur in geschäftlichen Angelegenheiten betreten. Dies im Gegensatz zu baptistischen Missionaren, die seit 1845 in einem der anliegenden Duala-Dörfer eine Station unterhielten.

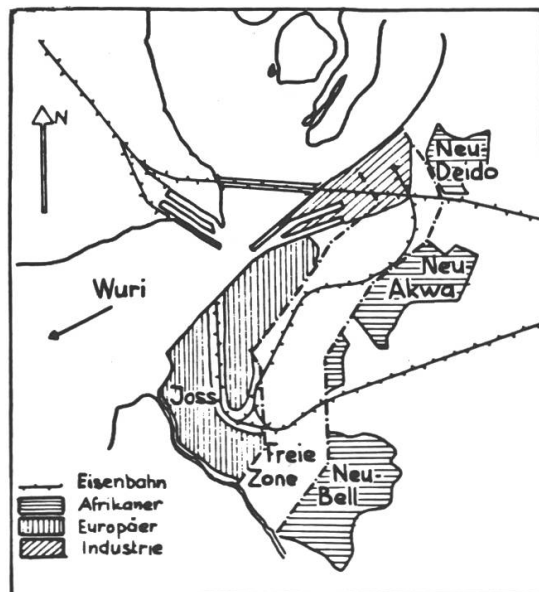
Im Gefolge der kolonialen Eroberung von 1884 zogen dann aber auch die europäischen Geschäftsleute aufs Festland – hauptsächlich auf die klimatisch begünstigte, den Meerwinden offene, etwas erhöht gelegene Joss-Platte –, wo sie von ihren einheimischen Handelspartnern, den Duala-Händlerchefs, Land für die Errichtung von Warenlagern, Geschäftshäusern und Wohnbauten erwarben. Von 1884 bis 1895 war Duala zudem Sitz der deutschen Kolonialverwaltung. 1895 verlegte die Kolonialregierung ihren Sitz von Duala ins rund fünfzig Kilometer entfernte Buea am Abhang des Kamerunbergs, wo die Deutschen ein nach wilhelminischem Vorbild entworfenes Schlösschen als Gouvernementssitz erbauten. Duala blieb jedoch als wichtigster Hafen das Wirtschafts- und Verkehrszentrum des Landes, und dies bis zum heutigen Tag.

Bereits im Verlauf der deutschen Kolonialherrschaft wuchs die ursprünglich dörfliche Siedlung zu einer Stadt heran, in der schliesslich am Vorabend des Ersten Weltkriegs 379 Weisse und mehrere tausend Afrikaner neben- und miteinander wohnten und lebten. 1910/13 legten die Kolonialbehörden ein Siedlungsprojekt vor, das die Umwandlung der Joss-Platte

Duala-Siedlungen vorkolonial



Deutsche Stadtplanung für Duala



in eine Europäerstadt und die Enteignung bzw. die Aussiedlung der dort ansässigen Einheimischen in neue Quartiere an der Peripherie vorsah. Europäerstadt und Afrikanerquartiere sollten gemäss Stadtplanung durch eine ein Kilometer breite Freihaltezone getrennt werden. Erwähnenswert ist zudem, dass – ebenfalls gemäss Plan – jeder Europäer das Recht erhalten sollte, bis zu drei schwarze Bedienstete bei sich unterzubringen, dass alle anderen Afrikaner die Europäerstadt fortan aber nurmehr tagsüber betreten durften¹.

II.

Die Gründe für diesen planerischen Entscheid sind vielfältig. Es spielten sowohl wirtschaftliche wie politische und strategische Motive eine Rolle. Sie alle aber waren kulturell vermittelt, bestimmt durch die zeitgenössischen kulturellen Wertvorstellungen der Kolonisierenden. Genannt sei das Bestreben, das "Negerdorf" in eine moderne Stadt umzuwandeln, als Aushängeschild deutschen kolonialen Unterfangens, zudem als Grosshafen und damit als Angelpunkt wilhelminischer Weltpolitik². Im Zentrum der offiziellen Begründungen standen freilich andere, nämlich tropenhygienische Argumente im Zusammenhang mit der Malaria-Prophylaxe.

Malaria war damals die wohl gefürchtetste Tropenkrankheit. Ihretwegen stand Westafrika im Ruf, das Grab des weissen Mannes zu sein. Die Verantwortlichen in der deutschen Kolonialverwaltung, allen voran der Regierungsarzt Professor Dr. med. Hans Ziemann, bezeichneten die strikte Rassentrennung als sichersten und einzig gangbaren Weg, um Duala für die Europäer zu einer, wie Ziemann es nannte, relativ ge-

1 Vgl. Denkschrift 1914. Die deutschen Kolonialherren bezogen sich bei ihrem Umsiedlungsplan nicht etwa auf Südafrika, sondern auf das Vorbild der Belgier im Kongo.

2 Rüger 1968 schildert die Ereignisse in allen Einzelheiten. Vgl. auch Austen 1977.

sunden Tropenstadt zu machen³. Dieser Ratschlag stand in Einklang mit dem neuesten Stand der tropenmedizinischen Forschung, die gerade hinsichtlich der Malaria-Aetiologie um die Jahrhundertwende zu revolutionären Erkenntnissen gelangt war.

Noch zu Ende des 19. Jahrhunderts nämlich hatte man allgemein angenommen, die Malaria-Fieber, denen so viele in Afrika zum Opfer fielen, seien durch giftige Ausdünstungen bestimmter Böden verursacht. Bakteriologische Untersuchungen hatten dann aber ergeben, dass es sich bei der Malaria um eine parasitär verursachte Krankheit handelt und dass die die Fieber verursachenden Protozoen einen doppelten Entwicklungskreislauf haben, von denen sich der eine (ungeschlechtliche) im Blutkreislauf der Menschen, der andere (geschlechtliche) aber im Körper weiblicher Stechmücken der Gattung Anopheles vollzieht. Aus der Tatsache, dass die afrikanische Bevölkerung und namentlich die Kinder wichtige Zwischenwirte für die Malaria-Erreger waren und gefährliche Infektionsherde darstellten, folgerten die Forscher, dass der Kampf gegen die Malaria den Schutz der Gesunden vor menschlichen Zwischenwirten einschliessen müsse, wenn er erfolgreich geführt werden wolle. Und ihre eigene Argumentation verengend schlossen sie, die Rassensegregation sei der einzig gangbare Ausweg⁴. Medizin und Rassismus, Wissenschaft und kulturelle Vorurteile reichten sich hier die Hand.

Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass das Segregationsrezept keineswegs völlig neu war. Die Kolonialherren hatten schon früher in den Kolonien eine De-facto-Segregation geübt, indem sie ihre Verwaltungszentren etwas abgeschieden von den Herrschaftssitzen der unterworfenen Könige und Häuptlinge errichtet hatten. Und ausgehend von der Annahme, dass Malaria und andere tropische Fieber klimatisch bedingt seien,

3 Gutachten des Regierungsarztes Professor Dr. Ziemann über die Notwendigkeit der Entfernung der Eingeborenen aus der Nähe der Europäer in Duala (1910), in: Denkschrift 1914.

4 Die Verknüpfungen zwischen zeitgenössischem Rassismus und medizinischem Denken habe ich untersucht in: Wirz 1980.

hatten sie auch damit begonnen, sogenannte Hill Stations anzulegen⁵. Die Verlegung des deutschen Gouvernementssitzes von Duala nach Buea steht ganz in dieser in Britisch-Indien begründeten Tradition. Buea zeichnete sich ja vor allem durch seine Höhenlage aus, was zwar wegen häufiger Nebel und wegen der Verkehrsabgeschiedenheit ebenfalls Unannehmlichkeiten mit sich brachte. Dafür erlaubte eben diese Höhenlage die Viehhaltung, womit die Voraussetzungen für eine Diät nach heimischem Vorbild gegeben waren. Die Kolonialverwaltung hat denn auch in Buea eine eigene Sennerei errichtet und Zuchtvieh aus dem Allgäu eingeführt, um die Versorgung der Regierungsstation mit frischer Milch und Butter sicherzustellen⁶.

Doch wenn der Segregationsvorschlag somit in der Tradition des aus der Zeit tropenmedizinischer Unschuld stammenden Ratschlags zum Meiden ungesunder Orte zu stehen scheint, so bestehen doch bedeutsame Unterschiede, die nicht nur den Paradigma-Wechsel in der medizinischen Forschung, sondern darüber hinaus den Wandel der Werte im zeitgenössischen europäischen Denken aufdecken. Nach der Jahrhundertwende ging es nicht mehr um das Meiden bestimmter Naturräume, sondern um das Meiden bestimmter Menschengruppen. Schlimmer noch: Wenn man sich früher mit dem Fernbleiben von möglichen Krankheitsherden zu schützen gesucht hatte, so bedeutete der wissenschaftlich fundierte Rat der Mediziner nun das Aussperren sowohl der wirklichen wie der möglichen Keimträger aus dem Verband der Gesunden, wobei die Dichotomie gesund - krank deckungsgleich war mit der in der Rassenlehre der Zeit begründeten vermeintlichen Dichotomie Europäer - Neger, die wiederum in der kolonialen Situation dem Gegensatzpaar Kolonisierende - Kolonisierte bzw. Herrscher und Beherrschte entsprach.

5 Zu den Hill Stations ausführlich King 1976: Kap. 7.

6 Mansfeld 1910, aber auch die Schilderung von G. Josenhans, *Meine Reise nach Kamerun (Frühjahr 1913)*, in: *Basler Missions-Archiv, Kamerun 1914*, Bd. I, Nr. 136, 13ff.

Die tiefe Menschenverachtung des dem Segregationsrezept zugrunde liegenden Denkansatzes wird deutlich in den Ueberlegungen, die der deutsche Tropenmediziner Friedrich Plehn in der von ihm verfassten "Tropenhygiene" anstellt. In diesem Handbuch aus dem Jahre 1902 schreibt er, dass ein um 300 bis 400 Schritt abgesetztes "Farbigenlager geradezu eine Art Sicherheitsventil für das Europäerlager darstellen werde, insofern die Mücken und vor allem die Anophelesmücken die ihnen in kaum zu übertreffender Weise gebotene Bequemlichkeit und Behaglichkeit in den Arbeiterhütten nur ausnahmsweise mit den ihren Bedürfnissen weit weniger Rechnung tragenden Verhältnissen im Europäerlager vertauschen werden" (Plehn 1902: 216). Genau der gleiche Gedankengang war bestimmend für die Festlegung der oben erwähnten Freihaltezone zwischen Europäerstadt und Afrikanervierteln in der deutschen Stadtplanung für Duala.

III.

Zur Begründung der Rassentrennung wurden aber noch weitere Argumente vorgebracht. So führten zwei Regierungsärzte in ihrem Gutachten folgende Punkte auf: die unhygienischen Wohnverhältnisse vieler Einheimischer, die ständig schwelenden Feuer in ihren Häusern, der "ekelerregende Gestank" ihrer Speisen, ihr lautes Reden und ihr lautes Freizeitverhalten, ihr Eigengeruch, die "für deutsche Augen ungewohnte Sitte der Frauen, ihre Haare im Freien pflegen zu lassen", und schliesslich die vermeintliche Gefahr für die sittliche Erziehung der weissen Kinder, die sich aus dem engen Kontakt zu afrikanischen Altersgenossen ergebe: "Die weissen Kinder", so warnten sie, "lernen gewöhnlich spielend die Negersprache, die ihnen besonders auf geschlechtlichem Gebiete Dinge mitteilt, vor denen zu hüten unsere heilige Pflicht ist" (Ph. Kuhn, Noetel, Gutachten über die Notwendigkeit der Verlegung der Eingeborenen von Duala, in: Denkschrift 1914, 3320f.). Die Autoren nannten das Rassenhygiene.

So abstrus und willkürlich zusammengewürfelt die Argumente aus dem Nachhinein erscheinen, sie kreisen alle um den einen Punkt: den der Aussperrung der Afrikaner von der Welt der Kolonisierenden. Und so ist es nur folgerichtig, wenn dieselben Autoren darauf drängten, dass die Afrikaner in den neuen Quartieren nur Mattenhäuser im traditionellen Baustil errichten durften. Häuser, die sich in ihrer Architektur an koloniale Vorbilder anlehnten und mithin Zeichen eines Wunsches nach der Uebernahme europäischer Werte waren, wollten sie verboten wissen, da sie nur die, wie sie es nannten "Afterkultur" verstärken und die Afrikaner immer mehr zu "Hosenniggern" werden liessen. Kurz: sie gaben die Rassentrennung auch als Schutz vor einer kulturellen Entfremdung der Afrikaner aus. In Wirklichkeit sind die Darlegungen der beiden Aerzte ein Zeignis mehr dafür, wie die Kolonialherren sich ihre Wilden konstruierten, um die Afrikaner leichter beherrschen zu können. Bereits in vorkolonialer Zeit nämlich hatten einzelne Duala-Händlerchefs damit begonnen, Häuser nach europäischem Vorbild zu errichten, wobei der Bau von mehr als einstöckigen Gebäuden als königliches Privileg galt, ein Hinweis darauf, dass die Duala ihrerseits sehr wohl um den symbolischen Wert räumlicher Ordnungen wussten⁷.

Andererseits verweist die Argumentation der zitierten Aerzte auch auf die tiefsitzende Angst der Kolonisierenden vor der Fremdheit der Umgebung in den Tropen mit ihren Verlockungen und Gefahren. Oder in der brutalen Sprache der Zeit: auf die Angst vor der Verkafferung. Gemeint ist damit nichts anderes als die Anpassung des Einzelnen an seine Umgebung, was gerade in der Fremde Voraussetzung für sein Ueberleben ist, zugleich aber die Grundlage der Kolonialherrschaft untergraben musste. Denn diese beruhte, wie jede nicht-demokratische Ordnung, auf möglichst grosser sozialer Distanz zwischen Herrschenden und Beherrschten. Exemplarisch für die Tendenz zur Anpassung waren die Mischehen oder doch die sexuellen Beziehungen einzelner Händler, Beamter und Offizie-

⁷ Missionary Herald vom 1.9.1883, zit. in: Wirz 1973: 191.

re mit einheimischen Frauen, die die Deutschen denn auch unter Aufbringung aller möglichen und unmöglichen Gründe bekämpften.

Es liegt auf der Hand, dass eine rassistisch segregierte Stadt ein geeignetes Mittel war, diesen Tendenzen entgegenzuwirken, indem sie die Fremde ausschloss und die Kolonisierenden zum sozialen Zusammenschluss zwang, sei es durch die Intensivierung der gegenseitigen Kontakte, sei es durch die Mitnahme der deutschen Ehefrauen oder durch die Errichtung eines heimischen Vorbildern nachempfundenen Vereinslebens. In die gleiche Stossrichtung zielte die Verankerung eines Sozial- und Wohlstandsgefälles, das den Kolonisierenden leitende, den Kolonisierten aber dienende Funktionen zuwies. Nachdem die Deutschen zuvor schon die Duala aus dem besonders gewinnträchtigen Import-Export-Handel verdrängt hatten, setzte die Stadtplanung auch in dieser Beziehung einen Schlusspunkt, indem sie die Afrikaner vom Landbesitz in der wirtschaftlichen Kernzone längs des Flussufers ausschloss und ihnen damit jede eigenständige Rolle in der Kolonialwirtschaft verwehrte.

Die Doppelbödigkeit der zuvor zitierten Vormundschafts- und Schutzargumente wird im übrigen offensichtlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Deutschen gerade die nach traditionellen Baumustern errichteten Mattenhäuser als Infektionsgefahr einschätzten, die neu ausgeschiedenen Afrikanerquartiere zum Teil in sumpfigem Ueberschwemmungsgebiet lagen, mit der Umsiedlung begonnen wurde, noch bevor die nötige Infrastruktur (vor allem eine ausreichende Wasserversorgung) errichtet war, und dass die sogenannte Afterkultur es war, die die Duala überhaupt instand setzte, mit den Deutschen von gleich zu gleich zu verkehren und mit den Waffen des deutschen Rechts gegen ihre Verdrängung zu kämpfen⁸. Die Duala reagierten auf die kolonialen Vorhaben nämlich nicht nur mit passivem Widerstand, sondern auch damit, dass sie Eingaben um Eingaben an die Behörden in Duala und Deutschland schrieben und dass sie sich zudem der Dienste eines deutschen Rechtsanwalts ver-

⁸ Eingabe der Duala Häuptlinge an den Reichstag vom 8.3.1912 und weitere Petitionen in: Denkschrift 1914.

sicherten, bevor sie in Anbetracht der kolonialherrlichen Unbeugsamkeit schliesslich zum aktiven Widerstand übergangen und am Vorabend des Ersten Weltkriegs zum politischen Aufstand bliesen.

IV.

Es geht hier nicht darum, die Geschichte dieser Widerstandsbewegung aufzuzeichnen. Hingegen gilt es hinzuweisen auf die Kongruenz zwischen der angestrebten städtebaulichen Ordnung und dem Modell der kolonialen Situation, wie es etwa der französische Soziologe Georges Balandier aufgrund empirischer Untersuchungen im Bereich des französischen Kongo entwickelt hat. Nach Balandier, und er stützt sich hier auch auf angelsächsische Autoren, ist die koloniale Gesellschaft eine plurale Gesellschaft⁹. Eine plurale Gesellschaft markiert einen Gegenpol zu pluralistischen Gesellschaften westeuropäisch-amerikanischer Prägung. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass eine ethnische Minderheit über eine Vielzahl ebenfalls ethnisch abgegrenzter Gruppen mit je eigener Sprache, eigenen Wertvorstellungen und eigenen institutionellen Ordnungen herrscht. Zusammengehalten wird das Ganze weder durch einen Wertkonsens noch durch wirtschaftliche Interdependenzen, sondern in erster Linie durch den von der herrschenden Minderheit ausgeübten Zwang.

Die Beziehungen zwischen den einzelnen Teilgesellschaften sind im weiteren durch Konflikt geprägt. Und die Herrschenden setzen alles daran, die vorgegebenen gesellschaftlichen Teilungen aufrecht zu erhalten. Dies gilt vornehmlich für die Beziehungen zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten, die denn auch recht eigentlich bestimmend, weil antagonistisch sind. Wenn die Kolonisierenden sich selbst als Vorbild für alle setzen, verweigern sie doch gleichzeitig den Kolonisierten die Mittel,

9 Vgl. Balandier 1970. Es ist allerdings anzumerken, dass in dieser deutschen Uebersetzung des Aufsatzes von Balandier fälschlicherweise von pluralistischer statt von pluraler Gesellschaft gesprochen wird.

dieses Vorbild durch Nachahmung je zu erreichen, was man wohl als Grundwiderspruch zwischen kolonialer Ideologie und kolonialer Praxis bezeichnen kann. Ein Vergleich mit der Stadtplanung für Duala macht deutlich, dass die von den Deutschen angestrebte und in der Folge teilweise verwirklichte städtebauliche Ordnung nichts anderes ist als die physische Projektion des eben skizzierten pluralen Gesellschaftsmodells, obwohl die Verantwortlichen ihre Pläne funktionalistisch und mit Argumenten des damals gängigen Fortschrittsdiskurses zu begründen suchten.

Die Ueberzeugungskraft dieses aus dem Nachhinein als rassistisch erkenntlichen Diskurses für die europäischen Zeitgenossen lässt sich daran ermessen, dass nicht einmal die Missionare sich ihm verschliessen mochten. So sprach der Generalpräses der Basler Mission in Kamerun Lutz 1913 vom Segen der geplanten Umsiedlung, weil sie das "unglückselige Neben- und Durcheinander von Weiss und Schwarz" überwinden helfe (Basler Mission Archiv, Kamerun 1913: Bd. 1, Nr. 52). Im Vordergrund der Argumentation von Lutz standen einmal mehr sanitärische Ueberlegungen. Zudem hegte er die Hoffnung auf grössere Erfolge bei der Missionierung der Duala, wenn sie aus der "engen Berührung mit den Weissen herauskommen, wenn wir sie besonders und gesondert hätten" (Ebd.: Bd. 1, Nr. 62). Erst nachdem die Angelegenheit im Deutschen Reichstag in kritischem Sinn zur Sprache gekommen war und sich der Konflikt in Duala selbst so weit zugespitzt hatte, dass die Duala auch die Gottesdienste zu boykottieren begannen, machten sich die Basler Missionare zusammen mit der katholischen und der baptistischen Mission zum Anwalt der Duala, ohne deshalb vom Ziel der Rassentrennung abzurücken.

V.

Nachdem nun die Zusammenhänge zwischen zeitgenössischen Wertvorstellungen, Herrschaftsinteressen und räumlicher Segregation aufgedeckt

sind, stellt sich natürlich auch die Frage nach der Einordnung der deutschen Kolonialstadt-Konzepte in afrikanische Siedlungsmuster. Dies nicht zuletzt deshalb, weil die afrikanischen Traditionen als kultureller Filter die Art und Weise bestimmten, wie die betroffenen Duala die kolonialen Pläne und Neuerungen aufnahmen.

Der Freiburger Geograf Walter Manshard seinerseits sucht in seinem magistralen Buch über die Städte des tropischen Afrika den Hinweis auf den kolonialen Ursprung der spezifischen Siedlungsstruktur moderner afrikanischer Städte damit zu neutralisieren, dass "die Einteilung innerhalb der Siedlungen in abgegrenzte Wohnbezirke für bestimmte Rassen in Afrika recht alt und keine Erfindung der Kolonialverwaltung ist" (Manshard 1977: 215). Ganz abgesehen davon, dass die Kategorisierung der menschlichen Vielfalt nach sogenannten Rassen sehr wohl eine Erfindung europäischen Denkens und den afrikanischen Kulturen fremd ist, verschleiert die zitierte Aussage mehr, als dass sie erhellt. Es ist zwar nicht zu bestreiten, dass es in vielen präkolonialen afrikanischen Städten eine ethnische, oft auch religiös und beruflich bestimmte Viertelbildung gegeben hat. So beschreibt der arabische Geograf al-Bakri im 11. Jahrhundert Kumbi-Saleh, die Hauptstadt des damals in hoher Blüte stehenden Ghana-Reichs, als eine Zwillingsstadt, wo die zugewanderten islamischen Händler vom eigentlichen Herrschaftssitz räumlich getrennt siedelten¹⁰. Als weiteres Beispiel einer Stadt mit ethnischen Vierteln sei auf Kano im Kalifat Sokoto verwiesen.

Bei der Interpretation dieses Sachverhalts gilt es jedoch eine Reihe von Punkten zu beachten. Zum einen handelt es sich hier oft weniger um eine zentral verordnete, als um eine natürlich gewachsene Viertelbildung. Zum andern waren es in diesen afrikanischen Städten nicht die Einheimischen, sondern die Fremden, die auf eigene Viertel an der Peripherie verwiesen wurden. Im weiteren schloss die Gliederung der Städte nach ethnischen Kriterien doch nicht aus, dass alle Bewohner

10 Vgl. Hull 1976: 80f.

im zentralen Marktplatz mit der Moschee oder einem anderen Kultplatz und dem Herrschersitz ein gemeinsames, allen gleichermassen zugängliches Zentrum hatten, wie denn auch die genannte Gliederung keineswegs ein gemeinsames Gesellschaftsleben ausschloss, dies im Gegensatz zur rassistisch segregierten Kolonialstadt. Und schliesslich ist zu bedenken, dass es sich bei den genannten Beispielen, wenn wir der Interpretation des englischen Sozialanthropologen M.G. Smith folgen, ebenfalls um plurale Gesellschaften handelte¹¹.

Im Unterschied dazu war die Gesellschaft der Duala jedoch ganz anders, nämlich segmentär strukturiert. Es handelt sich bei den Duala um eine jener Stammesgesellschaften, in denen sich Verwandtschaftsorganisation und politische Ordnung weitgehend entsprechen. Oder anders gewendet: Es bestand in vorkolonialer Zeit keine von der patrilinear geordneten Verwandtschaft losgelöste, staatlich verfasste Herrschaft. Und wenn sich die Duala-Häuptlinge im Verlaufe des 19. Jahrhunderts als Folge des langen Handelskontakts mit den Europäern, der ihnen einen privilegierten Zugang zu Prestigegütern eröffnete, nach Art von Königen zu verhalten begannen, so hatte doch eben dieses Verhalten gleichzeitig Gegenkräfte mobilisiert. Im weiteren war die Duala-Gesellschaft ethnisch homogen, d.h. Fremde wurden ins Verwandtschaftssystem integriert. Die koloniale Stadt mit ihrer strikten Hierarchisierung der Sozialbeziehungen, mit der Spezialisierung im wirtschaftlichen Bereich und mit der rassistischen Trennung war demnach etwas Neues für die Duala.

VI.

Trotzdem hatten die Duala keine Mühe, die Bedeutung der erzwungenen Umsiedlung und allgemein die Sprache der kolonialen Raumordnung zu verstehen. Das aber hängt damit zusammen, dass auch die Duala-Gesellschaft soziale Oppositionen kannte, die ihrerseits im traditionellen Sied-

11 Smith 1971 gibt eine Gesamtübersicht.

lungsmuster symbolisch zum Ausdruck kamen¹². Die wichtigsten – doch keineswegs die einzigen – Konfliktlinien verliefen zwischen Alten und sozial abhängigen Jungen einerseits, zwischen Männern und Frauen andererseits sowie schliesslich zwischen Freien (wonja) und Unfreien oder Sklaven (mukon). Die räumliche Ordnung der Duala-Dörfer aber war geprägt von der Spannung zwischen der Wasserfront als dem Zentrum des Handels und damit als Quelle des Reichtums sowie als Zugang zum Lebenselement der für die Duala-Kosmologie zentralen Flussgötter (men-gu) auf der einen Seite und der zum Binnenland und zum Busch hin gelegenen Dorfgrenze auf der andern Seite. Während die Chefs zum Flussufer hin wohnten, waren die Sklaven als Leute ohne Ahnen und ohne Verwandtschaft grossenteils in eigenen Sklavendörfern jenseits der Dorfgrenzen angesiedelt. Ihre soziale Randstellung fand eine Entsprechung in der peripheren Lage ihrer Wohnsitze. Selbst auf der Ebene des Einzelgehöfts (éboko) findet man eine entsprechende Hierarchisierung des Raums, indem die Front den Männern, der Hof den Frauen und der Hinterhof schliesslich den Sklaven zugeordnet wurde.

Die koloniale Stadtplanung bedeutete somit im Bereich der Duala nicht nur die Ueberlagerung segmentärer gesellschaftlicher Strukturen durch eine plurale Gesellschaftsordnung mit einer entsprechenden Gliederung des Raums. Sie bedeutete darüber hinaus, dass die Duala, die sich anfänglich noch als Söhne des Gouverneurs verstanden und aus dieser bevorzugten Stellung etwelchen Nutzen im Umgang mit Angehörigen von Hinterlandgesellschaften gezogen hatten, übereins auf eine Stufe mit ihren eigenen Sklaven hinabgedrückt wurden¹³. Die räumliche Verdrängung von ihren ursprünglichen Wohnsitzen am Wuri-Ufer über die Dorf-Gemarkungen hinaus brachte das sinnfällig zum Ausdruck. Der Zufall wollte es zudem, dass in früheren Zeiten im Gebiet der neuen Afrikanerquartiere

12 Das folgende nach Balandier 1975.

13 Halbing 1914: 350 berichtet vom Stolz der Duala, Europäer bei sich zu haben, vgl. auch Wirz 1972: 90.

wirklich ein Sklavendorf gestanden hatte, das aber schon seit Jahren verlassen und ausgestorben war¹⁴.

Wenn die Duala in ihrem insgesamt vergeblichen Kampf gegen die deutschen Absichten auch vornehmlich mit wirtschaftlich-pekuniären sowie mit rechtlichen Argumenten gefochten haben, so haben sie, wie aus ihren Eingaben hervorgeht, das aus der eigenen Wertordnung erwachsende Sklavenargument keineswegs vergessen¹⁵. Anzumerken wäre in diesem Zusammenhang noch, dass Duala-Sklaven im Verlaufe der Zeit in die Duala-Gesellschaft integriert wurden, dass die deutschen Kolonialherren den Kolonisierten jedoch ähnliche Assimilationsmöglichkeiten verwehrten. Schliesslich gilt es darauf hinzuweisen, dass die Duala ihrerseits, nicht anders als die Europäer, auch noch ein im weitesten Sinne sanitarisches Argument ins Feld führten. Allerdings kleideten sie es nicht in die Sprache der Wissenschaft, sondern brachten es als Weissagung vor. Missionare berichteten 1914 von einer unter den Duala zirkulierenden Weissagung des Inhalts, es würden einst Weisse kommen, die die Duala von ihren Wohnsitzen vertreiben würden, und an den neuen Wohnsitzen werde dann ein grosses Sterben ausbrechen¹⁶!

VII.

Die historische Bedeutung der vorgestellten und mindestens teilweise durchgeführten kolonialen Stadtplanung liegt meines Erachtens darin, dass die kolonial geschaffene Raumordnung die hinter offiziellen Verlautbarungen versteckte Wirklichkeit der kolonialen Situation für jeden Besucher oder Einwohner unmittelbar erfahrbar machte. Oder anders ausgedrückt:

14 Bericht Lutz' vom 7.5.1914, in: Basler Missions-Archiv, Kamerun 1914, Bd. 1, Nr. 82.

15 Eingabe der Duala Häuptlinge an den Reichstag vom 8.3.1914 in: Denkschrift 1914.

16 Jahresbericht Bonaku, Vöhringer, 25.4.1914, in: Basler Missions-Archiv, Kamerun 1913, Bd. 3.

Um die koloniale Wirklichkeit zu erkennen, brauchte es weder Lesekenntnisse noch den täglichen Umgang mit herrschsüchtigen, in zeitgenössischem Superioritätsdünkel befangenen Weissen noch gar besondere analytische Fähigkeiten. Ein Fussmarsch durch Duala genügte. Die Sprache der räumlichen Ordnung ist eine Sprache, die auch Analphabeten verstehen.

Doch die räumlichen Strukturen einer kolonialen Stadt wie Duala sind mehr als nur ein steinernes Denkmal für die koloniale Situation und den europäischen Rassismus der Jahrhundertwende. Indem sie eine Generationen übergreifende Ordnung begründeten, haben sie die obgenannten Gegensätze in die Zukunft festgeschrieben. Und das ist wohl die tiefere Tragik der ganzen Geschichte: dass Ordnungen geschaffen wurden, die selbst dann noch das Leben der Bewohner bestimmten, als die ursprünglich handlungsrelevanten Ideen und Wertvorstellungen längst überholt worden waren.

Zusammenfassung

Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg machte sich die deutsche Kolonialverwaltung in Kamerun daran, den Hafenort Duala in eine rassistisch segregierte Kolonialstadt mit einem zentralen Europäerviertel und räumlich abgetrennten Afrikanerquartieren an der Peripherie umzuwandeln. Dieser Entscheid, der eine Verdrängung der Duala aus ihren alten Wohnsitzen einschloss, war politisch und wirtschaftlich motiviert. Begründet wurde er jedoch vor allem mit Argumenten des zeitgenössischen Fortschrittsdiskurses, in dem sich die Wertvorstellungen der Kolonialherren spiegelten. Die angestrebte neue städtische Raumordnung war mithin nichts anderes als die räumliche Projektion der Grundbedingungen der kolonialen Situation mit ihrer pluralen Gesellschaftsstruktur. Obschon in einer ganz anderen Kultur verwurzelt als die Europäer, verstanden die Duala die Sprache der kolonialen Raumordnung ohne weiteres. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sie ihrerseits eine Hierarchisierung des

Raumes kannten. So fand namentlich die soziale Randstellung der Sklaven auch Ausdruck in der peripheren Lage ihrer Wohnsiedlungen. Der Zufall wollte es, dass die neuen Afrikanerviertel mitten im Gebiet eines vor-kolonialen Sklavendorfes lagen!

Bibliographie

Austen, Ralph A.

- 1977 Duala versus Germans in Cameroons: Economic dimensions of a political conflict. *Revue française d'Histoire d'Outre-Mer* (Paris), 64/237: 477-497.

Balandier, Georges

- 1970 Die koloniale Situation: ein theoretischer Ansatz. In: Rudolf von Albertini, Hrg., *Moderne Kolonialgeschichte*. Köln, Kiepenheuer & Witsch: 105-124.
- 1975 Economie, société et pouvoir chez les Duala anciens. *Cahiers d'études africaines* (Paris), 15/3: 361-380.

Basler Missions-Archiv

Kamerun 1913 und 1914.

Denkschrift

- 1914 Denkschrift über die Enteignung und Verlegung der Eingeborenen in Duala (Kamerun). In: *Verhandlungen des Reichstags, Anlagen zu den Stenographischen Berichten*. Berlin, Bd. 305, Aktenstück Nr. 1576.

Halbing, P.

- 1914 Zur Frage der Enteignung der Duala. *Koloniale Rundschau* (Berlin), Heft 6: 347-353.

Hull, Richard W.

- 1976 *African cities and towns before the European conquest*. New York, W.W. Norton.

King, Anthony D.

- 1976 *Colonial urban development. Culture, social power and environment*. London, Routledge & Kegan Paul.

Mansfield, A.

- 1910 Beim Gouverneur von Kamerun. *Die Woche* (Berlin), Nr. 31: 1315-1318.

Manshard, Walter

- 1977 *Die Städte des tropischen Afrika*. Berlin, Bornträger.

Plehn, Friedrich

- 1902 *Tropenhygiene mit specieller Berücksichtigung der deutschen Kolonien*. Jena, Gustav Fischer.

Rüger, Adolf

- 1968 Die Duala und die Kolonialmacht 1884-1914. In: Helmuth Stoecker, Hrg., Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, Bd. 2: 220-257.

Smith, M.G.

- 1971 Pluralism in precolonial African societies. In: Leo Kuper, M.G. Smith, Hrg., Pluralism in Africa. Berkeley, University of California Press: 91-151.

Vorlauffer, Karl

- 1970 Koloniale und nachkoloniale Stadtplanung in Dar es Salaam. Gesellschaftspolitische Zielvorstellungen und städtebauliche Ideen in ihrem Einfluss auf die Raumstruktur einer tropischen Grossstadt. Frankfurter Wirtschafts- und Sozialgeographische Studien. Frankfurt am Main.

Wirz, Albert

- 1972 Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel. Wirtschaftsräume und Wirtschaftsformen in Kamerun vor 1914. Zürich, Atlantis.
- 1973 La "Rivière du Cameroun": commerce pré-colonial et contrôle du pouvoir en société lignagère. Revue française d'Histoire d'Outre-Mer (Paris), 60/219: 172-195.
- 1980 Malaria-Prophylaxe und kolonialer Städtebau: Fortschritt als Rückschritt? Gesnerus (Zürich), 3/4: 215-234.

